

Als aber das letzte Stück verknallt war, sah man durch die Gassen der Stadt ein altes Männlein seiner Wohnung in dem Spitalgäßlein zustreben. Er war in seinen hohen Jahren etwas schwachsichtig geworden, wie man seinem tastenden Gang anmerkte. Aber dem zum Trotz hätte er sich durch die Gassen und Gäßlein seiner Heimatstadt, selbst wenn er blind geworden wäre, hindurchfinden können. So vertraut war ihm sein Nürnberg, der Inbegriff alles Herrlichen für ihn, seit seiner frühesten Kindheit. Nur konnte es geschehen, daß er ab und zu einmal wegen seines schwächeren Augenlichtes mit einem Menschen hier zusammenstieß. Doch den greisen Meister Hans Sachs bekümmerte solches nicht mehr stark.

Er hatte jetzt seinen Schlüssel aus dem Beutel, den er unter seiner weiten Samtschaube trug, hervorgesucht, um seine Haustür aufzuschließen. War noch ein schweres altes Rastenschloß, in das er nun den dicken, kunstvoll gemachten Schlüssel steckte, der aus der Werkstatt Peter Bischers, des Erzgießers, stammte. Der greise Dichter drückte seine Augen ein, die ihm noch von dem soeben genossenen Schauspiel brannten, und dachte bei sich: Hatte er nicht selber auch in seinem langen Leben ein solches Feuerwerk über seiner Vaterstadt angestiftet? Mehr denn viertausend Meisterlieder in 275 verschiedenen Tönen und Weisen waren von ihm entzündet worden und an die zweihundert Tragödien und Komödien. Von den Kirchen- und weltlichen Liedern, so er gedichtet, ganz abgesehen. Ja, wenn er seine sämtlichen opera, die er von Jugend an bis heute geschrieben, beziffert hätte, so wäre die stattliche Zahl 6050 dabei herausgekommen. Auf zahlreichen losen Blättern, die er hernach in festliche, bogengroße Bände einbinden ließ, hatte er mit eigener Hand in schwarzer Tinte alle die gereimten Versvögel gebannt und festgehalten, die durch seinen Kopf geschwirrt waren. Denn das Reimen ward ihm alle Zeit so leicht wie andern das Sprechen. Und was er auch immer lesen mochte, die Bibel oder alte deutsche Sagen, Stücke aus den Dichtern und Schreibern der Griechen und Römer, des Homer, Ovid, Livius und Plutarch, so man verdolmetscht hatte oder des Eusebius' fromme Kirchengeschichte, Reisebeschreibungen oder des Boccaccio köstliche Liebesgeschichten, alles wurde in seinem Ohr und unter seiner Feder zu klingenden, gereimten Versen. Droben in seiner Kammer standen an die hundertzwanzig dicke Bücher, die er sämtlich durchschmarukt hatte. Und manch einer mochte sich wundern, daß es in der Stuben eines gewesenen Schuhmachers ikt so aussah wie in der Zelle eines Kanonikus und dem Gemach eines Gelehrten. Den Pfriem und Pechdraht und anderes finstere Gerät, das er zu seinem früheren Handwerk gebraucht, hatte Hans Sachs ja seit langem schon beiseite gelegt, um nur noch der Poeterei sich hinzugeben. Für sein Leben gern hätte er die Schriften der Alten auch in ihrer Verfassung lesen und verstehen mögen. Schon weil einem eine solche Kenntniss der Quellen ein ganz ander Ansehen vor den Leuten, insbesondere vor den hohen Herren der Wissenschaft verleihet. Doch die schmalen Kenntnisse, die er sich auf der Lateinschule erworben hatte, in die er von seinem wadern Vater, dem Schneidermeister Jorg Sachs schon mit sieben Jahren geschickt worden war, die waren längst in Lethe, den Fluß des Vergessens, versunken und verstunken. Mochte wohl auch ein elendes Rüchentein gewesen sein, was ihm die faulen Mönche beigebracht hatten. Auf der Wanderschaft aber gar, die er nach zweijähriger Lehrzeit als Schustergeselle antrat und die volle fünf Jahre währte, hatte er erst recht keine Zeit gefunden, das verabsäumte Wissen um die alten Sprachen nachzuholen. Von Passau bis Würzburg und drüber hinaus von Frankfurt bis Aachen und wer weiß noch wohin. Und über dem Umgang und der Beschäftigung mit dem einfachen Volk, zu dem er als Schneiderssohn und Schusterbub mitgehörte, war ihm der hochweise alte Kram verleidet worden, also daß er sich nun fast etwas zugute darauf tat, unverbildet geblieben zu sein: „Als einen ungelehrten Mann, der weder Latein noch Griechisch kann.“